(Zweites Blatt)

Thorner Zeitung

Nr. 234. Donnerstag, den 5. Oktober 1899

Von seinen Irrfahrten

n den eisigen Gebieten des Nordpolarmeeres sprach Professor Nansen Montag Abend im Sitzungssaale des Abgeordnetenhauses zu Berlin vor einem tausendköpfigen Publikum. Nansen erläuterte seine interessanten Schilderungen an der Hand wundervoller Lichtbilder. Er erörterte zunächst die Tiefenverhältnisse, die Temperatur und den Salzgehalt des nördlichen Polarmeeres, die in einer Tiefe von 200 bis 250 Meter auffällige Schwankungen zeigen. Er charakterisirte sodann ebenso eingehend das Polarmeer als ein abgeschlossenes Binnenmeer, dessen Grenzen durch eine unterseeische Brücke zwischen Grönland und Island gegeben sind. Für das Polarbecken charakteristisch ist seine außerordentliche Tiefe, die mit 3000 Meter und mehr gemessen worden ist. Redner schilderte den indirekten Einfluß, den die Süßwassermengen aus den sibirischen Flüssen und der Behringstraße auf die Eisverhältnisse des Polarmeeres und damit wieder auf die Gestaltung unseres Klimas ausüben. Könnte man diesen Süßwasserzufluß, der täglich auf etwa eine Kubik(see)meile zu veranschlagen ist, plötzlich abschneiden, so würde die Eisbildung außerordentlich zurückgehen. Denn es würde alsdann das Polarwasser viel salzhaltiger sein, gleichzeitig aber das Oberflächenwasser durch den Golfstrom besser erwärmt werden. Das abgekühlte Polarwasser sinkt infolge seiner Schwere zu Boden, wird aber ständig durch hinzuströmendes Wasser ersetzt. Wenn auch durchschnittlich das Polarmeer bei Fehlen der oben genannten Zuflüsse kältere Temperaturen aufweisen würde, so müßte doch gerade die Oberfläche wärmer sein als jetzt. Damit wäre die Eisbildung wesentlich erschwert; unser Klima aber würde dann ein weit milderes sein als jetzt. Nansen schloß mit dem Wunsche, es möge bald eine neue Nordpolar-Expedition ausgerüstet werden, welche sich die Erfahrungen seiner Expedition zu Nutze mache.

Die Untersuchung der Andree'schen Polarboje hat in Stockholm in genauester Weise stattgefunden. Irgend welche Mittheilungen enthielt sie nicht, sondern nur Sand, Kies und Wasser. Professor Nathorst erklärte, die Boje könne nicht vom Pol bis König Karls-Land getrieben sein. Kapitän Svedenborg meinte, die Boje sei leer ausgeworfen. Professor Montelius hielt das nicht für erwiesen und sagte, daß das Obertheil erst später abgeschraubt sei. Professor Nordenskjöld äußerte seine Ansicht dahin, man müsse im nächsten Jahre eine Untersuchung des König Karl-Landes anstellen.

Unglücksfälle.

Hamburg 2. Oktober. Gestern Abend 9½ Uhr fuhr der Personenzug 1359 auf Bahnhof Klosterthor hierselbst in einen Trupp Rekruten, welche mit dem Personenzug 555 angekommen und im Aussteigen begriffen waren. Dabei wurden 7 Mann schwer und 23 Mann leicht verwundet. Sämmtliche Verwundete sind sofort von 2 Bahnärzten unter Hilfeleistung der Sanitätskolonne der hiesigen Feuerwehr verbunden und dem Allgemeinen Krankenhause zugeführt worden. Todte sind nicht zu beklagen. Das Unglück trug sich wie folgt zu: Von Flensburg war ein Rekrutenzug eingetroffen, dessen Insassen, zum 19. Dragoner-Regiment in Metz ausgehoben, sich auf dem Geleise der Station am Klosterthor tummelten. Während des Aufenthalts fuhr ein Zug der Verbindungsbahn, aus dem Tunnel des Straßenüberganges kommend, in die Menge hinein, 30 Rekruten überfahrend. Sofort trafen von allen Seiten Aerzte und Rettungswagen zur Hilfeleistung an der Unglücksstätte ein. Alle Verwundeten wurden nach dem Krankenhause gebracht.

Zur Untersuchung des Eisenbahnunglücks in Hamburg hat sich der vortragende Rath im Reichseisenbahnamt Geh. Oberbaurath v. Misani sofort an Ort und Stelle begeben. — Ausführlich wird über den Unfall berichtet: Gegen ½10 Uhr Abends lief der Militärzug in den Bahnhof Klosterthor auf dem Bahngeleise II ein. Da den Bahnbeamten und auch den Offizieren bekannt war, daß der Personenzug von Blankenese bald darauf eintreffen würde, war den Rekruten das Aussteigen verboten worden, doch bekümmerte sich ein großer Theil nicht darum. Während sie mit dem Herausholen ihres Gepäcks beschäftigt waren, theilweise aber auch neben dem Zuge auf Geleise I Aufstellung genommen hatten, lief der Blankeneser Zug in den Bahnhof mitten in die Menschenmasse hinein! In das Wehklagen der unglücklichen Opfer mischte sich der Schrei des Entsetzens der Zeugen des Unglücks. Der größte Theil der Letzteren stand Anfangs starr vor Schrecken wie gelähmt da. Die Ersten, die bewiesen, daß sie vor keiner Gefahr zurückbeben, waren die auf dem Bahnhof postirten 76er. Wie auf Kommando wußte Jeder, was er zu thun hatte. Als der Lokomotivführer die Maschine seines Zuges zurückgebracht hatte, eilten die Soldaten sofort ihren Kameraden zu Hilfe, trugen sie in die Wartesäle und sorgten dafür, daß telephonisch ärztliche Hilfe herbeigeschafft wurde. Bahn- und Civilärzte, zahlreiche Mannschaften vom Rothen Kreuz und die Sanitätskolonne der Feuerwehr waren schnell am Platze. Während die Aerzte den vom Geleise fortgetragenen bedauernswerthen Verwundeten, die durchweg Brüche und Quetschungen der Beine und der Arme erlitten hatten, den Nothverband anlegten, wurden von allen Wachen und Krankenhäusern Transportbahren und -Körbe herbeordert. Alle Verletzten fanden im Allgemeinen Krankenhause Aufnahme.

Die Aufregung über den Unglücksfall ist in Hamburg ungemein groß, denn solch ein Unglück ist, heißt es in einer Meldung des „B.-L.-A.," seit Jahren wiederholt vorausgesagt worden. Daß es sich nicht schon früher ereignete, ist bei den Bahnhofsverhältnissen nur zu verwundern. Die Erregung wird noch gesteigert durch die das Unglück vergrößernden Gerüchte. Thatsache ist, daß kein Todter unmittelbar nach der Katastrophe zu verzeichnen war; doch sollen Schwerverletzte mittlerweile gestorben sein. Die Wahrheit zu erfahren, wird unglaublich schwer.

Ein zweiter Eisenbahnunfall ereignete sich am Dienstag in Helmstedt in Braunschweig. Auf dem dortigen Bahnhofe entgleisten fünf Wagen eines Güterzuges, als dieser beim Einfahren einen stillstehenden Zug anfuhr. Der Materialschaden ist bedeutend. Menschen sind glücklicherweise nicht verletzt.

Auch zwei Schiffsunfälle sind zu verzeichnen. In Alexandra (Rußland) ließen sich 37 von einer Hochzeit zurückkehrende Bauern und Bäuerinnen über die Weichsel setzen, als plötzlich ein starker Sturm entstand und beide Boote kenterten. 22 Personen ertranken, die übrigen 15 wurden von Fischern gerettet. In der Nordsee sank das russische Schiff „Amor". Sieben Mann der Besatzung sind ertrunken.

Chinesische Dienstboten in Deutschland.

Die Thatsache, daß in Deutschland ein erheblicher Mangel an willigen und zugleich tüchtigen Dienstboten herrscht, veranlaßt die „Köln. Ztg." die Verwendung chinesischer Dienstboten anzuregen. In einem längeren Artikel über diese Frage finden wir die folgenden Stellen: Allerdings ist es bei der so sehr ausgeprägten Eigenart der Chinesen durchaus geboten, daß sie ihre Dienstbotenlaufbahn im kindlichen Alter antreten, und daß er ja in diesem Stande so mancherlei Stellungen und Verrichtungen giebt, wenigstens im Haushalt, der hier vor Allem in Betracht kommenden besseren Klassen, welche weder bedeutende Kräfte noch lange Uebung erfordern, so dürfte die Verwendung chinesischer Knaben in dieser Hinsicht kein erhebliches Hinderniß finden. Ein solcher acht- bis zehnjähriger Chinese, der die nationalen Laster seiner Landleute im himmlischen Reiche noch nicht kennen gelernt hat, lebt sich gewöhnlich mit erstaunlicher Geschicklichkeit in seinen neuen Pflichtenkreis ein, erlernt spielend fremde Sprachen, benimmt sich unverbrüchlich gleichmäßig und ruhig und nimmt sich nie heraus, unnöthigerweise zu „denken", sondern thut einfach regelmäßig und zuverlässig, was ihm befohlen wird. Dabei ist er gehorsam und willig, keine Arbeit ist ihm zu gering, und doch trägt er sich äußerlich stets nett und reinlich und könnte bei gesellschaftlichen Zusammenkünften und anderen festlichen Gelegenheiten in seinem chinesischen Galaanzug, weißer Jacke und Pluderhose, weißen Strümpfen und weichsohligen Schuhen, recht wohl den Piccolo spielen. Sollen wir uns in Deutschland einen solchen werthvollen Bedienten nicht ebenso gut verschaffen können, wie die Amerikaner, Australier und alle in Ostasien ansässigen Europäer? Der Chinese hat sich doch als Dienstbote selbst in jenen Ländern Eingang verschafft und das unzweifelhafte Bürgerrecht erworben, in denen man gegen die chinesische Einwanderung den heftigsten Widerwillen hegt und ihr fast unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg legt. Den chinesischen Kuli und Handwerker hat man unerbittlich ausgeschlossen, den chinesischen Bedienten aber behalten und bezieht ihn noch immer weiter, so daß z. B. in Kalifornien und in nordöstlichen Australien die Dienstbotenklasse nachgerade fast ausschließlich durch Chinesen vertreten ist. Um ein unerwünschtes Festsetzen der gelben Rasse bei uns zu verhüten, müßten natürlich besondere Maßregeln getroffen werden.

Aus der Welt der Spieler.

Eine Skizze von Erich Ravitzky.

(Nachdruck verboten.)

Am 2. Oktober begann in Berlin ein Spielerprozeß, der schon durch seine Vorgeschichte des allgemeinen Interesses sicher ist. Es ist der Prozeß gegen die Mitglieder jener Gesellschaft, die unter dem sanften Namen des „Klubs der Harmlosen" dem Spielteufel einen Tempel errichtete. Es konnte diese Angelegenheit im Vereine mit den großen Spieler-Affären vom Jahre 1885 und den Thaten und Erlebnissen des „ollen ehrlichen Seemann" wohl auch dem Gutgläubigsten die Augen darüber öffnen, daß auch in unserem lieben Vaterlande die Spielwuth schlimmer grassirt, als der brave deutsche Pfahlbürger sich das auch nur entfernt ahnen läßt. Dennoch bleibt das klassische Land des Spiels nach wie vor — Frankreich. In Paris entstand das erste öffentliche Spielhaus der neueren Zeit, und zwar war es keine Geringere, als Olympia Mancini, die Nichte des allmächtigen Kardinals Mazarin, von der diese ingeniöse Idee wahrscheinlich herrührt. Der Spielsinn lag bei ihr in der Familie; ihr würdiger Oheim selbst war nicht allein ein leidenschaftlicher Spieler, sondern zugleich auch — ein sehr gewandter Falschspieler, ein Vorfahr des Lessingschen Riccaut de la Marlinière, für dessen „corriger la fortune" er „prenore ses avantages" zu sagen pflegte. Seit damals hat la bella France die Ehre, die Hochschule des Falschspiels und der Falschspieler zu sein. Frankreich gab der edlen Zunft ihren Namen und hieß sie Grecs (Griechen) nach dem dreisten Griechen Apoulos, der am Hofe Ludwigs XIV. in hohem Ansehen und reicher Gunst lebte, ebenso eifrig als kühn jeute und mit unnachahmlicher Dreistigkeit und Geschicklichkeit betrog, wobei er selbst seine allerchristliche Majestät nicht verschonte, — und das brach ihm schließlich doch das Genick! Aber vornehmere „Grecs", wie die Prinzessin d'Harcourt und den Ritter von Langlée, ließ man laufen, obwohl Jedermann ihre „Praktiken und bösen Kniffe" kannte. Es kam soweit, daß ein Herr de Grammont in dieser Epoche das Recht, beim Spiele (entschuldigen Sie das harte Wort!) zu mogeln, in seinen Memoiren ganz kecklich vertheidigte und den Betrug — Notabene den geschickten Betrug! — als das Vorrecht des Geschickten vor dem Ungeschickten in Anspruch nahm. Als sich bereits das Donnerrollen der nahenden Revolution in Frankreich vernehmen ließ, grassirte das Spiel und mit ihm sein finsterer Schatten, das Falschspiel, in Paris in dem Grade, daß daselbst eine eigene Zeitung für die Ereignisse und Skandälchen in der Spielerwelt erschien; sie hieß „Diogenes in Paris" und charakterisirte sich so schon durch ihren Titel als ein echtes „Griechen"-Blatt. Viele Revolutionen sind seitdem über Frankreich dahingebraust, — das Spiel aber und die Spielsucht sind geblieben. Adolphe Belot schrieb 1885, das Spiel habe noch nie wilder gehaust, es trete nicht mehr als ein Krankheit, sondern als eine Epidemie auf. Fast alle großen Klubs in Paris sind Stätten des Spiels, und wie hier die vornehme Welt, so huldigt leider auch (was viel gefährlicher ist) der Bürgerstand in zahlreichen, von der Polizei schweigend geduldeten, als Geselligkeitsvereinen maskirten Cercles dem Jeu. In den besseren dieser Cercles wird der abendliche Unternehmergewinn auf 4—5000 Francs geschätzt, was einem Jahresertrage von eineinhalb bis zwei Millionen gleich kommt!

Old England kann sich nicht rühmen, für die Entwickelung des Spielwesens etwas Originelles „geleistet", noch auch die Technik des Falschspiels entwickelt zu haben; aber an Spielwuth stehen die wetttollen Briten kaum einem Volke der Welt nach, nur daß sie ihre Leidenschaft zum großen Theile auf dem Turf befriedigen. Aber auch Spielhäuser gab es schon 1669 zu London in großer Zahl und selbst die Ladies nahmen an dem Modelaster eifrig theil. Um 1736 gab es Spielhöllen, in die Damen von mäßigem Vermögen durch geschickte Werber, heruntergekommene Gentlemen, gelockt wurden, um dort ihre Glücksumstände leicht und schnell zu verbessern, — sie verloren dort regelmäßig Vermögen und Reputation. Gegen die Mitte unseres Jahrhundert wimmelte das Londoner Westend förmlich vor Spielhöllen; höchst berühmt war vor Allem der 1828 eröffnete Klub William Crockford's, vertraulicher Crockey genannt. Diese Klub war mit der höchsten Pracht und Bequemlichkeit ausgestattet, war nur Mitgliedern zugänglich, nahm aber ohne Umstände jeden präsentirbaren Menschen auf und zählte die ganze fine fleur zu seinem members, u. A. den Herzog von Wellington, die auswärtigen Botschafter, Disraeli, Bulwer rc. Der brave Crockey hatte einmal „auf einem Sitz" (allerdings einem Sitze von 24 Stunden) von den Lords Thanet und Granville und zwei Anderen das runde Sümmchen von 100 000 Pfd. gleich 2 Millionen Mark gewonnen, und davon baute dieser Menschenfreund seinen Palast, in dem er während der beiden Saisons immerhin die schöne Brutto-Einnahme von 300 000 Pfd. gleich 6 Millionen gemacht haben soll.

Um nun auf unser liebes Vaterland zu kommen, so hieße es Eulen nach Athen tragen, wollten wir von der Spielwuth der alten Germanen, oder von der im Mittelalter sprechen, in dem doch auch schon das öffentliche Spielhaus zum Geisterstein in Frankfurt a. M. während jeder Messe im 15. Jahrhundert 400 Goldgülden eintrug. Genug wir wiederholen: es wird auch heut in Deutschland ganz ausgiebig gespielt. Die vornehme Welt hat auch bei uns ihre Klubs; man erinnert sich noch der schrecklichen Skandalaffäre des Berliner Union-Klubs, in dem einzelne Personen in einer Nacht über 300 000 Mark verloren hatten. Aber so manche anscheinend höchst harmlose Einladung, die in den Zeitungen erscheint, die mündlich weitergegeben wird, lädt auch die bürgerlichen Kreise zu einem Jeuchen ein; so war früher in Berlin, wie Signor Domino, der vorzügliche Kenner der Spielerwelt erzählt, ein „Erbsenessen" das gewöhnliche Aushängeschild, hinter dem sich die Spielgesellschaften verbargen. Ein Theil dieser Spielgesellschaften wird von den Spielsüchtigen selbst organisirt und geleitet; in der Mehrzahl aber werden sie von Spielunternehmern ins Leben gerufen und nach einer bestimmten Technik geführt. Zu einem solchen Cercle gehört vor Allem der „Colonel", ein Angestellter, der als der Miether der Wohnung fungirt, übrigens gewöhnlich eine niedere plebejische Persönlichkeit ist. Dagegen muß die „Madame" oder „Tante" gute Manieren haben, da sie dem Ganzen vorsteht und die Repräsentation ihr obliegt; übrigens ist sie natürlich fast immer eine Dame von mehr oder minder leichten Sitten. Endlich wird das Personal des Cercles gewöhnlich durch einen „Schlepper", und wenn möglich auch durch eine „Amazone" ergänzt, worunter man nichts Anderes, als einen ins ewig Weibliche übersetzten Schlepper zu verstehen hat. Diese Amazone muß natürlich wieder elegant und gewandt sein; auf tadellose Vergangenheit wird auch in diesem Falle geringerer Werth gelegt. Das ist in der Hauptsache die Organisation des normalen Cercles. Am zahlreichsten dürfte diese Einrichtung jetzt in Berlin vertreten sein, doch bilden ferner Hamburg, Dresden, Leipzig, Baden, Wien Hauptcentren der deutschen Spielerwelt. Welche Existenzen finden sich unter diesen Berufsspielern! Männer die vor der Welt unantastbar als tadellose, „feine" Leute dastehen und deren Leben doch eine einzige, nur durch die Sommerruhe unterbrochene „Campagne" ist. Agenten, denen irgend eine in fashionablen Kreisen leicht abzusetzende Waare den Vorwand dazu bietet, sich ihre Opfer zu holen. Heruntergekommene Verschwender und — wenn man so will! — „heraufgekommene" Plebejer. Wirklich ehrenhafte Personen, die indes dem Spielteufel mit Haut und Haaren verfallen sind. Kurz, es ist ein wahres Pandämonium, in das man sich hineinversetzt sieht, wenn man hinter die Coulissen der Cercles und der Klubs blickt.

Und wenn nun das Spiel unter allen Umständen höchst korrumpirend wirkt, so kommt nun noch die furchtbare Versuchung dazu, „seine Avantagen zu nehmen", — falsch zu spielen. Bis in welche Kreise das gemeingefährliche Verbrechen des Falschspiels sich erstreckt, davon ließe sich aus der neuesten Zeit so manches pikante Beispiel erzählen; nennen wir hier nur den kaiserlich brasilianischen Gesandten am römischen Hofe, der 1885 im Klub della Caccia als gemeiner Falschspieler entlarvt wurde. Die Trics der Falschspieler sind wohl durchweg bekannt; und so mag ein naives Gemüth glauben, daß man sich doch in Acht nehmen und vor Betrug beim Spiele sichern könne. Weit gefehlt! Ein Anderes ist es, die Spieler-Trics zu kennen, ein anderes, diese meist äußerst fein und schnell ausgeübten Kunstgriffe zu erkennen, wenn man selbst vom Rausche des Spiels überwältigt ist. Der richtige Grec ist in seiner Art ein Künstler, der nicht allein die Technik seines edlen Handwerks vollkommen beherrscht, sondern auch ein fein berechnender Psycholog, der seinem Publikum sich trefflich anzupassen, den geeigneten Moment abzuwarten versteht. Ohne die Beherrschung dieser „Imponderabilien" würde ihm seine Kunst wenig nützen.

Nun murmelt der Laie, wenn er von Falschspielern hört, gewöhnlich mit frommem Schauder das Schreckenswort: „Die Volte!" Ach, die gute Volte — sie ist ganz mit Unrecht zu ihrer dämonischen Berühmtheit gelangt. Denn der Tric, bei dem heimlich in zwei Päckchen getheilten Talon die beiden Päckchen miteinander zu vertauschen, läßt sich eigentlich nie so ausführen, daß er nicht be-

merkt würde; er muß daher stets irgendwie cachirt werden, und das wäre gerade das rechte Mittel, um Mißtrauen und Verdacht zu erregen. So blind ist selbst der wüthendste Spieler nicht, daß er es nicht bemerkte und sich gefallen ließe, wenn der Talon momentweise mit der Hand verdeckt wird. Nein, die Volte ist ein gutes Taschenspielerstückchen, aber kein Falschspieler-Tric. Er hat ganz andere Kniffe: er macht die „Maquillage", d. h. zeichnet die Karten; er „transportirt" sie, d. h. bringt eine oder mehrere Karten unbemerkt ins Spiel oder entfernt sie daraus; er führt die „Portée" aus, indem er versteckt gehaltene Karten in das Spiel hineinschmuggelt; er fröhnt dem „Salatmachen" (mischt falsch); er arbeitet mit der „falschen Coupie", wobei er falsch abhebt, oder er versucht die schwierige „Filage", will sagen: er zieht statt der ersten Karte die nächstfolgende oder zweitfolgende ab. Das ist wohl eine hinlänglich reiche Auswahl von Kniffen. Dabei haben wir immer nur der Falschspieler „höherer Ordnung" im Auge; von dem Bauernfänger, der beim Kümmelblättchen plump betrügt, wollen wir gar nicht erst reden. Aber freilich, will man sich von der Welt der Spieler eine Vorstellung machen, so muß man auch an all' diese verbrecherischen Existenzen denken, und an den blasirten Verschwender, der vom Spielteufel Besessenen, den Verzweifelten, der Alles auf eine Karte setzt, den Habgierigen, der die Karten zu zwingen hofft, den Systematiker, der sie studiert, — an sie Alle muß man denken, und man wird sich einen Begriff von dieser Hölle machen können, über deren Eingang wahrhaft das furchtbare „Lasciat' ogni speranza!" steht.

Vermischtes.

Ein großer Polizeiskandal ist in der französischen Stadt Roubaix ausgebrochen. Dem dortigen Bürgermeister fiel in der letzten Zeit die Thatsache auf, daß viele Geheimpolizisten ihre Entlassung einreichten. Aus Schreiben, die ihm von diesen in der Folge zugingen, erkannte er endlich den Grund dieser auffälligen Massen-Rücktritt. Die Beamten erklärten nämlich, daß der Chef der Geheimpolizei Namens Huyghes ein einfacher Bandit wäre, und sie bekräftigten diese Behauptungen durch Vorführung von Thatsachen, welche die Verhaftung H's herbeiführten. Unter Anderen wurde bewiesen, daß er gegen mehrere ausländische Gewerbetreibende gegen Bezahlung Seitens Konkurrenten Ausweisungsbefehle erwirkte. Die schlimmste gegen ihn erhobene Beschuldigung ist aber die, die Verurtheilung eines Unschuldigen zu 20-jähriger Zuchthausstrafe wissentlich veranlaßt zu haben.

Opfer der Stiergefechte. In den letzten Wochen hat die in Spanien und Südfrankreich grassirende Vorliebe für Stierkämpfe ungemein zahlreiche Opfer gefordert. Zum Beispiel wurde Rewerte, ein „Star" der spanischen Stierabschlachtungskunst, auf der Plaza in Bayonne vom Stier aufgespießt und schwebt seither zwischen Leben und Tod. R. hatte dem Stier bereits den Todesstoß gegeben und glaubte sich so sicher, daß er vor seinem wankenden Gegner das Knie beugte, als das Thier alle seine Kräfte noch einmal zusammennahm, auf den Mann stürzte, ihm mit seinen Hörnern aufspießte und ihn einige Augenblicke mit rasender Wuth über seinen mächtigen Kopf schüttelte, bis es todt zu Boden sank. R. wurde blutüberströmt und ohnmächtig hinausgetragen, während das Schauspiel, als wäre nichts geschehen, seinen Fortgang nahm. Nach Aussage der Aerzte indessen wird R. binnen einem Jahre wieder seinem Berufe obliegen können. Ganz Spanien athmet erleichtert auf. (!)

Ein ostafrikanisches Bild entwirft die neueste Nummer der in Dar-es-Salaam erscheinenden „Dtsch.-Ostafrik.-Ztg.": Aga Khan, der Gott der Kohoja-Gemeinde, weilt noch immer in Zanzibar. Die Konjunktur scheint drüben gut zu sein. Nicht weniger als 267 000 Rupien haben ihm die Gläubigen geopfert. Ju eleganter Chaise auf Gummi macht er nach wie vor seine 500-Rupienbesuche, d. h. jeder Gläubige, der diese Summe opfert, erwirbt das Recht, Aga Khan in seiner Behausung zu empfangen. Die Kehrseite dieser klingenden Verehrungs-Bezeugungen offenbart sich jedoch in einem allgemeinen Druck auf das geschäftliche Leben, da nirgends Geld vorhanden ist, und die Nachwehen dieses hohen Besuches werden sich lediglich äußern in einem Haufen unbezahlter Rechnungen, In unserem Schutzgebiet ist der Besuch dieses Heiligen nicht verboten worden. Hier wird hoffentlich die Attacke der Gummiräder und gezückten Spitzenreiterschwerter auf die indischen gläubigen Geldsäcke nicht so anhaltend und mit so hohen Erfolgen betrieben werden können.

Ein furchtbares Gewitter, verbunden mit Wolkenbruch, entlud sich über die russisch-polnische Stadt Hrubieszow. Zehn Menschen wurden vom Blitz erschlagen. Viele Wohn- und Wirthschaftsgebäude sind niedergebrannt. — In der Eisenhütte Huta Bankowa in Dombrowa (Rußland) hat durch Unvorsichtigkeit eines Arbeiters eine furchtbare **Explosion** stattgefunden. Vier Arbeiter sind todt, sechszehn haben lebensgefährliche Brandwunden davongetragen.

„Wo Du bleibst, da bleib ich auch." Wegen seines **Hutes** ist ein Görlitzer Kiesarbeiter in den Tod gegangen. Er hatte mit einem Freunde eine Kahnpartie veranstaltet und verlor dabei seinen Hut. Mit den Worten: „Wo Du bleibst, da bleib ich auch" sprang er ihm nach, um ihn wieder herauszuholen. Er ertrank aber vor den Augen seines Freundes.

Vom Büchertisch.

Die Nationalhymnen verschiedener Völker, dargestellt in Text und Noten, sowie den Personificationen und Wappen der betreffenden Länder, bilden das orginelle Motiv einer neuen Serie von Bildern der Liebig's Fleisch-Extract-Compagnie. Deutschland, Oesterreich, Frankreich, England, Dänemark und Belgien vereinigten sich in dieser Serie zu einer, wenn auch nicht politischen, so doch musikalischen Harmonie. International, wie diese selbst, ist auch das auf den Bildern zugefügte Töpfchen mit Liebig's Fleisch-Extract, welches in der Küche aller Stände vielseitige Verwendung findet. Auch die Rückseite der Bilder ist der Beachtung werth, da sie nicht nur praktisch, Kochrecepte, sondern auch einen Hinweis auf das Fleisch Pepton der Compagnie Liebig enthält, das sich als ein hervorragendes Nahrungs- und Kräftigungsmittel für Blutarme, Kranke und besonders für Magenleidende erprobt hat.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Dienstag, den 3. Oktober 1899.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer den notirten Preisen 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 747—799 Gr. 151 bis 155 M.
inländisch bunt 721—761 Gr. 143—150 M.
inländisch roth 679—781 Gr. 136—152 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogr. per 714 Gr. Normalgewicht.
inländisch grobkörnig 714—726 Gr. 140—141 M.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 656—692 Gr. 132—146 M.
transito große 636 Gr. 106 M.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 118—120 M.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Sommer- 176 M.

Kleie per 50 Klgr. Weizen- 3,80—4,20 M., Roggen- 4,27 1/2—4,35 M.

Rohzucker per 50 Kilogr. Tendenz: ruhig, Rendement 88⁰. Transitpreis franco Neufahrwasser 9,25 M. incl. Sack Geld, Rendement 75⁰ Transitpreis franco Neufahrwasser 7,35 M. incl. Sack bez.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 3. Oktober.

Weizen 144—150 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 135—141 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 124—130 Mk. — Braugerste 130—140 Mark.
Hafer 120—126 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. — **Kocherbsen** 140—150 Mk.
Spiritus ohne Preis.

Für die Redaction verantwortlich: Carl Frank, Thorn

Bekanntmachung.

Aus dem Einschlage 1899/1900 werden die Kiefernfaschinen und Buhnenpfähle zum Verkauf gestellt.

Loos		Schutzbezirk		Hdt	
Loos I	Schutzbezirk	Barbarken	169,00	Hdt	Faschinen.
„ II	„	Olleck	160,00	„	„
		„	100,00	„	Buhnenpfähle.
„ III	„	Guttau	69,00	„	Faschinen.
„ IV	„	Steinort	77,00	„	„

Der Verkauf erfolgt öffentlich meistbietend und haben wir hierzu einen Termin auf
Sonnabend, den 14. Oktober 1899, Vormittags 10 Uhr
im Oberförsterdienstzimmer des Rathhauses anberaumt. Die Verkaufsbedingungen werden im Termin bekannt gemacht, können aber auch vorher im Bureau I eingesehen bezw. abschriftlich gegen Erstattung von 25 Pfg. bezogen werden.
Thorn, den 19. September 1899.
Der Magistrat.

Weidenverkauf auf der Ziegeleikämpe der Stadt Thorn.

Zum Verkauf der 3jährigen Weidenschläge Nr. 8 mit einer Hiebsfläche von 4,074 ha „ 9 „ „ „ 3 972 „ haben wir einen Verkaufstermin auf
Dienstag, den 17. Oktober d. J.,
Vormittags 10 Uhr
an Ort und Stelle anberaumt, zu welchem Kauflustige mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Verkaufsbedingungen auch vorher im Magistrats-Bureau I (Rathhaus 1 Treppe) eingesehen bezw. von demselben gegen Erstattung von 40 Pfg. Schreibgebühren bezogen werden können.
Der Hilfsförster Neipert zu Thorn ist angewiesen, auf Wunsch der Kauflustigen die Parzellen jederzeit vorher vorzuzeigen.
Versammlungsort zum Verkauf am 17. Oktober d. Js. 3/4 10 Uhr im Restaurant „Wiese's Kämpe".
Thorn, den 20. September 1899.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Für die hier zu errichtende Schifferschule, in welcher den Winter hindurch an den Wochentagen Nachmittags von 5 bis 7 Uhr Unterricht im Rechnen, Handelslehre, deutscher Sprache, Geographie, Schiffbau, Gesetzeslehre, Schiffsdienst und Samariterdienst ertheilt werden soll, werden Meldungen von jüngeren und älteren Schiffsbediensteten und Schiffern im Meldeamt im Rathhause, in dem Bureau der Wasserbau-Inspektion und bei den Herren Schiffsrevisoren **Henschel** u. **Fansche**, Bromberger Straße 16/18 entgegen genommen.
Thorn, den 26. September 1899.
Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.